

Sächsische Volkszeitung

Verlegt täglich nachm. mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage.
Verleger: Dr. Theodor Hartmann, Leipzig, Poststr. 11.

Unabhängiges Tageblatt f. Wahrheit, Recht u. Freiheit.

Abnahme werden die Abnehmer, Zeitungs- oder Briefkasten mit
15 Pf. bezahlet, bei Wiederholung bezahlet Rabatt.
Abnahme durch Postämter und Briefkästen: Dresden.

W. Die Hauptversammlung des Evangelischen Bundes

in Hamburg ist vorüber und man hat ihr bezeichnenderweise in der protestantischen Presse keine weitere Bedeutung geschenkt. Gar lärmend waren die Zwidauer Besessenen, wüthig hat der Jenaer Professor Rippold sekundiert, der Berliner Pfarrer Heydt schmetterte die Kriegstrompete und Herr Bayer bearbeitete das nationale Trommelfell — trotzdem kam kein Echo aus dem Walde zurück. Totenstille folgte der Tagung. Wie werden die Nacher erwartet haben, daß nunmehr ein begeisterter Sturm durch Deutschlands protestantische Gauen losbricht und alles der Bundesfahne den Treueid leistet; man wartete umsonst! Sätte nicht die Zentrums- und die Hamburger Tagung hätte kein Introitus gehabt, wie es kein Finale hatte.

Wir haben schon bei Besprechung der Tagung gesagt, daß im allgemeinen eine auffallende Mäßigung zu bemerken war. Es war ein Kontrast zwischen dem Aufruf eines Berliner Blattes zu einer Neuauflage des dreißigjährigen Krieges und der Verammlung selbst. Nur Herr Kirchenrat D. Meyer zog das Schlachttrommel aus der Scheide, stieß es aber wieder zurück, als er seine Gefolgschaft fand. Etwas stimmte nicht oder vielmehr verstimmt — das sah man auf den ersten Blick. Die hinter verschlossenen Türen gehaltenen Beratungen würden darüber Aufklärung bringen; dort war der Schwerpunkt der heutigen Hauptversammlung; die Vorträge, welche öffentlich gehalten wurden, waren Parade. Unser Urteil teilt die „Deutsche Zeitung“. Dieses Blatt öffnet sonst sehr gern der Bundespolitik und Agitation ihre Voluten; diesmal ist es verstimmt; es fragt: „Wo blieb die allgemeine, wo blieb die politische Bedeutung der Tagung? Soweit wir auch späher und blicken — wir sehen keine prägnante Zusammenfassung, wie es sonst wohl als relatives Verdienst zu buchen war. Wir hörten keine Werte schaffende Kritik der Dinge im großen Stil. Wir fanden keinerlei Kampfprogramme, keinerlei Richtziele aufgestellt.“

Und nun beginnt die Zeitung die einzelnen Vorträge einer nicht gerade wohlwollenden Kritik zu unterziehen. Die Rede des Professors D. Rippold über die internationale Lage des Protestantismus sei mehr eine fleißige Kärrnerarbeit als etwas anderes gewesen. Das Referat des Regierungsrats a. D. Payer aus Joppot über die Lage des Protestantismus und Deutschtum in der Ostmark sei „national schädlich und politisch nicht taftvoll“. „Man mag“, fährt das Blatt in der Kritik dieses Redners fort, „thematisch protestantischen und deutschen und modernen Geist, vielleicht sogar das allgemein Menschliche, soweit es im Menschenleben positiv in Erscheinung tritt, gleichsetzen. Aber die tatsächliche Lage von Protestantismus und Deutschtum in der Ostmark kann man doch nicht mehr als gleichwertig behandeln, seitdem die deutschen Katholiken in der Ostmark sich zusammengetan und sich unter die deutsche Fahne gestellt haben. Auch der evangelisch-parteiliche noch so sehr interessierte Deutsche muß in dieser Beziehung eine andere Stellung als Evangelischer und Deutschnationaler einnehmen. Und ganz insbesondere der Evangelische Bund sollte auch nicht solche Zusammenstellungen machen; denn dadurch läuft er Gefahr, in den Verdacht der größten konfessionellen Befürchtung zu gelangen, und er liefert der ultramontanen Presse berechtigten Vorwand zu der Behauptung: „Germanisation bedeutet Protestantisierung.“

Da hat endlich einmal ein protestantisches Blatt den Mut, das offen zu tadeln, was wir unzählige Male als Unsinn bezeichneten, nämlich die Begriffe protestantisch und deutsch zu identifizieren. Wäre dies der Fall, dann dürften die Vikare nicht unter den Tischen in Böhmen mit

ihrer Lehre haufieren sein. Der Ausdruck deutsch sein heißt protestantisch sein zeugt von einer bornierten Gedankenlosigkeit. Dazu ist er der Ausfluß der größten Beleidigung des Nationalgefühls der deutschen Katholiken. Die „Deutsche Tageszeitung“ sagt dies dem Zwidauer Herrn, der so gern die Protestanten allein als Deutsche hinstellt und auf der Hamburger Tagung die Katholiken als nationale Feinde zu bezeichnen beliebte, in anerkennenswerter Weise. — Und wenn das Blatt sagt, „ohne jede Spur von politischem Instinkt und nationalem Tatkraftgefühl hätten Herr Bayer und die Hauptleitung des Bundes dies Thema engelreinen Gemüths auf die Tagesordnung gesetzt“ — so gilt dieses Urteil auch für Herrn D. Meyer.

Die „D. Tagesztg.“ zieht fobann eine Parallele zwischen der Evangelischen Bundesversammlung und dem Katholikentag in Ströburg; sie sagt: „Wer eine solche Tagung, die doch in ihrer Weise immer ein Gegenstück zum deutschen Zentrums- oder „Katholiken“-Tag sein müßte, schön und lobenswert findet, der muß durch Interessen oder ästhetisches Bewußtsein verleitet, der muß innerhalb enger Parteigrenzen launlos verurtheilt sein.“ Hierzu möchten wir uns die Bemerkung erlauben, daß diese Veranstaltungen des Evangelischen Bundes nie als Gegenwert den Katholikentagen gegenübergestellt werden können. Hier das ganze katholische Deutschland, dort jener Teil des protestantischen Deutschlands, der sich nach einem Kulturamtsseheht; hier positives Christentum, dort eine ausgesprochene protestantisch-liberale Kampfenoffenschaft gegen die katholische Kirche. Ueber die behandelten Gegenstände und die divergierenden Ziele auf beiden Seiten wollen wir ganz schweigen. Auf den Katholikentagen ist nicht nur Masse, sondern auch Geist, auf den Tagungen des Evangelischen Bundes vermischt man so ziemlich beides.

Doch kommen wir auf den Artikel der „Deutschen Zeitung“ zurück. Er bestätigt, was wir im Eingang gesagt, daß sich nirgendwo die politische Presse nachträglich noch mit der Bundesversammlung beschäftigt habe; sie bliebe im öffentlichen Sinne so gut wie wertlos. Das Allgemeinurteil über die Veranstaltung wird in folgendem Satz voll beihendem Sarkasmus gefaßt: „Und das war die Tagung, der die ultramontane Presse noch glaubte, ein paar giftige Begrißungsworte schreiben zu müssen. Man kann vielleicht das Paradoron wagen: Nur infolge der Angriffe aus dem Lager des Ultramontanismus kann es noch an größerer Entfernung zu scheinen, als ob diese ausgestopfte Puppe oder antikultramontane Vogelkuckucke lebte.“ Zum Schluß schreibt das Blatt: „Wer schlafen will, den soll man schlafen lassen. Aber wenigstens die Forderung aufgeben wir abschließend erheben zu müssen: daß der Evangelische Bund die antikultramontane Arbeit der politischen und nationalen Kreise hinüro wenigstens nicht mehr hören durch unglückliche Vorträge oder ungeschickte Themen, wie in dem Fall der obigen Besprechung.“

Wenn die Herren des Vorstandes des Evangelischen Bundes dieses Echo lesen werden, das ihnen auf ihren Aufruf zur Organisation des evangelischen Deutschlands entgegenklingt, so wird es sie sehr schmerzlich berühren. Vielleicht kommen sie zur Erkenntnis, daß mit der Organisation allein kein fester Grund zu einem dauerhaften Erfolg gelegt werden kann. Ein vernünftiger Protestant wird schließlich abgestoßen, weil er sich sagen muß, daß die Arbeit des Evangelischen Bundes den größten Krebsbissen für die nationale Wohlfahrt bedeutet.

Politische Rundschau.

Dresden, den 20. Oktober 1905.

Der Kaiser hat den vom Kriegsschauspiel hier eingetroffenen deutschen Offizieren, die den Operationen der

Mandschurei-Armee beigewohnt haben, Ordensauszeichnungen verliehen. Es erhielten Oberstleutnant Lauenstein den St. Vladimirorden dritter Klasse mit Schwertern, Major Freiherr v. Lettau den St. Annenorden zweiter Klasse mit Schwertern. Der Chefarzt des evangelischen Feldlazarets, Stabsarzt Schaefer, erhielt den St. Stanislausorden zweiter Klasse mit Schwertern.

Die Vermählung des Prinzen Citel Friedrich mit der Herzogin Sophie Charlotte von Oldenburg soll im Februar nächsten Jahres stattfinden.

In der Sitzung des Bundesrates am 19. d. M. wurden der zentralafrikanischen Bergwerksgesellschaft Korporationsrechte erteilt.

Die Erste Hessische Kammer nahm in ihrer Sitzung am 19. d. M. die Vorlage betreffend den Lotterievertrag mit Preußen und den hürtingischen Staaten an.

Die Danzabüthe fuhren den Beschluß, im Bundesrate gegen den Antrag Preußens auf Erhebung von Schiffsabgaben auf freien Strömen zu stimmen.

Auf die Umfrage des Staatssekretärs des Innern, Grafen Posadowsky, bei den Bundesregierungen, ob insbesondere nach Ansicht von Handelskammern der Erlaß neuer strafgehehlicher Bestimmungen gegen die Bestechung von Angestellten kaufmännischer und industrieller Betriebe durch Lieferanten angezeigt erschiene, sind weitere Meinungen von 21 Handelskammern eingegangen. Von diesen haben sich 9 für den Erlaß und 12 gegen denselben ausgesprochen.

Zur Flucht aus dem Staatsdienste erließ die „Nöln. Volkstg.“: Regierungsrat Fahrenhorst aus dem Landwirtschaftsministerium tritt in die Zentralverwaltung des „Phönix“ ein. Vergessener Kesten bei Dahlbusch, Vergessener Schmidt vom Bergrevier West-Mecklinghausen und Vergessener Bedmann und Sträter verlassen gleichfalls den Staatsdienst.

Im „Staatsanz.“ wird amtlich bekannt gemacht, daß dem preussischen Minister für Handel und Gewerbe, Müller, die nachgeachtete Entlassung aus seinem Amte unter Befassung des Titels und Rang eines Staatsministers unter Verleihung des erblichen Adels erteilt worden ist, und der Oberpräsident Westpreußens, Deibitz, zum Minister für Handel und Gewerbe und der Regierungspräsident v. Nagow in Marienwerder zum Oberpräsidenten der Provinz Posen ernannt worden sind.

Die bevorstehende Verabschiedung des Landwirtschaftsministers von Bobbelski wird von einer Anzahl Blätter bezweifelt. Diese meinen, sein Ausspruch, „daß seine Stunde auf seinem Gute stets geklopft sei und jetzt habe er sogar sein Automobil instand setzen lassen, damit er in jeder Stunde abdampfen könne“, nur ein Scherz sei, der bei ihm nicht ernst genommen werden könne. Unter parlamentarischer Gewährsmann schreibt dazu: „Wir kennen den jovialen Landwirtschaftsminister zu gut, als daß wir bloß auf diese Redewendung hin die Meldung von seinem Rücktritt publiziert hätten. Wer je einmal mit Bobbelski zusammenloft, der weiß, daß er noch viel kräftigere Scherze liebt, und daß er mit diesen nicht ernst zu nehmen ist. Aber in diesem Falle ist es anders. Unsere Mitteilung stützt sich nicht allein auf diesen Scherz, sondern auf Informationen aus gut unterrichteten Kreisen. Eine Anzahl von Blättern geben auch zu, daß ihnen ähnliche Meldungen zugegangen seien. Na also! Abwarten! Wir haben nicht gesagt, daß Bobbelski schon in 24 Stunden abtreten werde, aber im Januar wird er sich nicht mehr dem Abgeordnetenbause als Minister vorstellen. Nicht ausgeschlossen aber ist, daß er wieder ein Abgeordnetenmandat annimmt.“

Konservative und Zentrum. Das „Leipz. Tagebl.“ schreibt: „Wie eng die Geistesgemeinschaft zwischen Zentrum

Der Dichter des Böhmerwaldes.

Ein Gedicht zum 100. Geburtstag Adalbert Stifters 1805 — 23. Oktober 1905.

Von Dr. Theodor Hartmann.

Wißt ihr, warum auch die Käfer, die Futterblumen
Weil ihr die Menschen nicht kennt, weil ihr die Sterne nicht seht.

Wenn auch Hebbel mit diesem Epigramm nicht gerade Stifter direkt gemeint hat, so zielt er mit seinen spitzigen Worten denn doch auf Dichter in Auerbachs oder Adalbert Stifters Art. Wie gerade von Literaten, wenn sie sich gegen Literatur wenden, oft über das Ziel hinausgeschossen wird, so auch hier. Deshalb schon verdient Adalbert Stifter eine volle Würdigung.

Man hat den Dichter einen Epigonen der Idyllendichter des 18. Jahrhunderts genannt. Man hat nicht ganz unrecht damit getan. Wie jene, so benutzte auch er eine spärliche Handlung, um seine stimmungsvollen Naturbeobachtungen, die so überaus reich an intimen Reizen sind, und sich von der Außenwelt auf die Innenwelt des Menschen hinüberspinnen, in geeigneter Weise zu schildern. Anmut und Behagen sprechen aus jeder Zeile seiner Schriften. Dem Kleinen und Unscheinbaren gewinnt er Wirkungen ab, die man niemals an ihnen vermutet hätte. Die Stürme und Kämpfe des großen Lebens sind dem Stifterischen Naturmenschen fern; es sind Waldmenschen, die er uns gibt, Menschen, denen die Ruhe des Herzens und das seelische Gleichgewicht über alles geht.

In der Vorrede zu seinen „Studien“ hat Stifter selbst einmal von sich und seiner Art zu schreiben gesagt: „Die Fehler, welche mir durch zugekommene Urteile bekannt geworden sind, habe ich, soweit ich sie einseh, zu verbessern gesucht, da ich den ganzen Stoff umarbeitete — die anderen, die ich nicht einseh, oder deren Vermeidung außer den Grenzen meiner Kräfte lag, sind freilich stehen geblieben.“

Wir wollen im Anschluß hieran gleich eine Probe aus den „Studien“ anfügen. In der Erzählung „Brigitta“ heißt es da: „Wir warteten, da wir hinausgekommen waren, an dem von ihm angegebenen Punkte, bis die Sonne untergegangen war. Und in der Tat, es war ein prachtvoller Anblick, der nun folgte: Auf der ganzen schwarzen Ebene der Erde war die Riesenglocke des brennend gelben, flammenden Himmels gestellt, so sehr in die Augen wogend und sie beherrschend, daß jedes Ding der Erde schwarz und fremd wird. Ein Grasalm der Erde steht wie ein Falke gegen die Blut, ein gelegentlich vorübergehendes Tier zeichnet ein schwarzes Ungeheuer auf den Goldgrund und arme Wachholder- und Schlehenbüsche malen ferne Dome und Paläste. Im Osten fängt dann nach wenigen Augenblicken das feuchte, kalte Blau der Nacht heraufzusteigen an und schneidet mit trübem und undurchsichtigem Dunst den eigentlichen Glanz der Kuppel des Himmels.“

Schon an dieser Probe wird man das erkennen, was an der Schreibart Stifters — ob mit Recht oder Unrecht, lassen wir dahingestellt sein — gerügt worden ist. Es wird auffallen, daß seine Art mit der mancher Modernen vielfach Gemeinames hat, ein Umstand, der dazu beigetragen haben mag, ihn gegenwärtig mehr, wie er es eigentlich verdient, in

den Vordergrund zu ziehen. Jedenfalls ist er nie der Mann des schreienden Marktgetriebes gewesen.

Schlacht und einfach, wie seine Idyllen, war der Lebensgang Adalbert Stifters. Am 23. Oktober 1805 wurde dem Leineweber Stifter zu Oberplan im deutschen Böhmerwald ein Knabe geboren, der in der Taufe den Namen Adalbert erhielt. Unter schwierigen Umständen (als Hauslehrer) machte es der junge Adalbert möglich, in Wien die Rechte, daneben Philosophie und Naturwissenschaften zu studieren. Sein Erzählertalent verschaffte sich bald, wenn auch vorläufig nur im engeren Kreise, Anerkennung.

Erst 1850 verließ er Wien. In diesem Jahre war er zum Schulrat für das Volksschulwesen Oesterreichs ernannt worden, und hatte als solcher seinen Wohnsitz in Linz zu nehmen. Von Linz aus machte er gern und oft Reisen in die Alpen und nach Italien, wodurch er reichen Vorteil für seine Stimmungsbilderungen zog. Als er sich im Jahre 1865 pensionieren ließ, lebte er ganz seinen schriftstellerischen Neigungen. Nur wenige Jahre erkrankte er sich dieses stillen Schaffens, denn bereits 1868, am 28. Januar, rief ihn der Tod ab.

Eine Biographie über den Verstorbenen besitzen wir in dem Buche Emil Ruchs „Zwei Dichter, Franz Grillparzer, Adalbert Stifter“ und in der Marfuschen Lebensbeschreibung „Adalbert Stifter, ein Denkmal“. Schließlich sind noch aus dem Nachlasse des Dichters ein Band „Briefe“ herausgegeben worden.

Doch wir müssen noch ein wenig bei der literarischen Würdigung unseres Jubilars verweilen. Wir müssen auf das hinweisen, was ihm am eigentümlichsten ist: auf das